

Ber. z. dt. Landeskunde	Bd. 67, H. 1, 1993, S. 115—138	Trier
-------------------------	--------------------------------	-------

Rainer DANIELZYK und Rainer KRÜGER, Oldenburg

## Ostfriesland: Alltag, Bewußtseinsformen und Regionalpolitik in einem strukturschwachen Raum\*

„Jeder ernsthafte Teetrinker wird daher die Ankunft in Ostfriesland wie eine langersehnte Heimkehr empfinden. Das Land wirkt angenehm flach und übersichtlich, ein frischer Wind kommt vom Meer, die Menschen sind zurückhaltend und fröhlich. Zwischen Jadebusen und Dollart sitzen sie beisammen, in niedrigen Moorkaten und backsteinroten Ortschaften, einst ein reiches Volk, heute unter den ärmsten der Bundesbürger.“<sup>1</sup>

### 1. Ostfriesland: Aspekte der Fremd- und Selbstwahrnehmung

#### 1.1 Außenimage

Ostfriesland gehört zu jenen Regionen, die bundesweit bekannt sind und mit denen bestimmte Imageaspekte verbunden werden. Zu dieser Bekanntheit haben in den letzten 20 Jahren vor allem die Ostfriesenwitze beigetragen, die die Menschen in dieser Region als etwas dumm und einer prämodernen Alltagslogik verhaftet, aber dennoch als liebenswert und sympathisch schildern. Auch die durch etwas seriösere Quellen vermittelten Eindrücke bestätigen das Bild der Eigenarten von Land und Leuten, wie das Eingangszitat, das einem Artikel in der Wochenzeitung „Die Zeit“ entnommen wurde, zeigt. Die darin gegebene Beschreibung vermittelt neben Bildern der landschaftlichen und kulturellen Spezifika der Region einen weiteren Aspekt, der mit Ostfriesland in der Außenwahrnehmung unvermeidlich assoziiert wird: die Strukturschwäche einer ländlich-peripheren Region.

\* Überarbeitete Fassung eines Textes, der am 13.11.92 beim Workshop „Regionalkultur und Regionale Identität“ im Kulturwissenschaftlichen Institut des Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen vorgetragen wurde. Zu danken ist Benjamin Schäfer für umfangreiche Unterstützung bei der Vorbereitung.

## Exkurs: Sozioökonomische Situation Ostfrieslands

Die zur Bewältigung dieser Strukturschwäche in den sechziger und siebziger Jahren initiierte Politik der „nachholenden Industrialisierung“ hat zu keiner durchgreifenden Verbesserung der regionalökonomischen Situation geführt. Nicht zuletzt die Schließung von in dieser Phase angesiedelten industriellen Zweigwerken hat dazu beigetragen, daß Ostfriesland in den achtziger Jahren zu den bundesdeutschen Regionen mit den höchsten Arbeitslosenquoten zählte (vgl. Tab. 1). Die gute Konjunktur der letzten Jahre hat die Strukturprobleme etwas verdeckt, sie bestehen aber weiter (vgl. Tab. 2): So zum Beispiel die überdurchschnittliche Bedeutung von gefährdeten Bereichen wie Landwirtschaft, Schiffbau, Militär und die extreme, durch die Ansiedlung von Zulieferbetrieben eher noch wachsende Dominanz des VW-Werkes in Emden, das allein die Hälfte aller Industriearbeitsplätze in Ostfriesland stellt.<sup>2</sup> Hinzu kommt, daß die bisher wegen der Strukturschwäche der Region besonders umfangreich vorhandenen Fördermittel (Wirtschaftsförderung, Arbeitsmarktförderung usw.) durch die Veränderung der politischen Rahmenbedingungen (deutsche und europäische Integration) erheblich reduziert werden dürften.

### 1.2 Regionsinterne Produktion eines Ostfriesland-Bewußtseins

Neben den oben geschilderten Elementen der Außenwahrnehmung Ostfrieslands gibt es einen weiteren Grund; Untersuchungen zu regionalen Bewußtseinsformen gerade in dieser Region durchzuführen: die Förderung der regionalen Kultur und der regionalen Identität sind erklärtermaßen Hauptziele der Tätigkeit der Ostfriesischen Landschaft. Diese bundesweit wohl einmalige, zirka 400 Jahre alte und aus einem ständischen Landtag hervorgegangene Institution wird seit Mitte der 70er Jahre finanziell besonders unterstützt, um die Regionalkultur

Tab. 1: Arbeitslosenquoten in Ostfriesland\*

Gebietseinheit	1987	1988	1989	1990	1991
Landkreis Aurich	16,1	15,4	13,7	12,0	10,3
Landkreis Leer	17,1	15,4	13,8	12,0	10,2
Landkreis Wittmund	17,8	17,4	14,8	13,8	11,6
Stadt Emden	16,1	16,6	14,9	13,1	11,7
Niedersachsen	10,9	11,0	10,0	9,4	8,1
BRD (alt)	8,9	8,7	7,9	7,2	6,3

Quelle: Jung 1992, S. 126

\* Jahrsdurchschnitt, Basis VZ 1987

durch dezentrale Verbundförderung zu stärken. Beispiele sind die Qualifizierung lokaler Museumsaktivitäten, die Pflege der Regionalsprache und des plattdeutschen Theaters, die Erarbeitung regionsbezogener Schulmaterialien und eine „Regionalagentur Kulturtourismus“ (vgl. WILKE 1985; RIZZARDO 1988).

### 1.3 Manifestationsformen von „Ostfriesland-Bewußtsein“

In Abschnitt 1.1 und 1.2 wurde skizziert, wie Ostfriesland von außen wahrgenommen wird und welche offiziellen Bemühungen um die Förderung regionaler Kultur und Identität es gibt. Wie aber sehen sich die Menschen, die in der Region leben, selbst?

In dreifacher Hinsicht wurden in einer ersten Annäherung an die Gesamtthematik offenkundige Manifestationsformen von „Ostfriesland-Bewußtsein“ erhoben:<sup>3</sup>

- durch die Analyse einer Leserbriefdebatte in einer Regionalzeitung zum Zusammenhang von mentalen Eigenschaften und ökonomischer Strukturchwäche in Ostfriesland;<sup>4</sup>
- durch eine Gruppendiskussion mit ostfriesischen Heimatschriftstellerinnen und -schriftstellern über regionale Identität und Besonderheiten;<sup>5</sup>
- durch eine schriftliche Befragung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer von VHS-Kursen in verschiedenen Teilen Ostfrieslands zum gleichen Thema.<sup>6</sup>

Wenn man die Einzelergebnisse dieser drei Annäherungsschritte vergleichend betrachtet, lassen sich unter Absehung von allen Details folgende Zwischenergebnisse festhalten:

- Es gibt eine hohe Identifikationsbereitschaft in fast allen Bevölkerungsgruppen, insbesondere aber bei den gebürtigen „Ostfriesen“, mit der Region „Ostfriesland“.
- Es gibt ebenso eine hohe Breitschaft, regionsspezifische Besonderheiten zu definieren: zum einen in mentaler Hinsicht („bodenständig“, „eigenbrötle- risch“), zum anderen im Hinblick auf spezifische Alltagspraktiken: Tee trinken, Boßeln und Klootschießen, Gebrauch der plattdeutschen Sprache.
- Bei näherer Betrachtung verlieren die Eigenschaftszuschreibungen kultureller und mentaler Art erheblich an Substanz. Hinter häufig verwendeten Begriffen verbergen sich divergierende Sinngehalte.

### 1.4 Zwischenbilanz

Man könnte die bisher skizzierten Eindrücke und Bilder von Ostfriesland im Hinblick auf regionsbezogene Bewußtseinsformen, Chancen künftiger Regionalentwicklung und das Verhältnis beider zueinander pointiert etwa so zusammenfassen: Ostfriesland ist eine historisch gewachsene Region, die durch ihre Strukturschwäche, die Landschaft und vor allem die scheinbar ungebrochene Geltung traditioneller Sitten und Werte wie eine (vormoderne) Insel in einer sich rasch verändernden Welt wirkt, auf der die Menschen unter dem wachsenden

Außendruck enger zusammenrücken, wo Schwarzarbeit und Fernpendeln den Lebensunterhalt sichern und die täglich mehrfachen Teezeremonien den Lebensrhythmus bestimmen.

Diese Charakterisierung, in der Selbst- und Fremdbilder ohne große Brüche zusammenfinden, schildert zweifellos vorhandene Grundzüge „sozialer Realität“. Das Hauptanliegen der Forschungsarbeit war jedoch, die Übereinstimmung dieses scheinbar eindeutigen Bildes mit der Alltagspraxis und dem Alltagsbewußtsein der Menschen in der Region genauer zu untersuchen. Dabei ging es nicht nur um die präzisere Darstellung dieses Verhältnisses, sondern vor allem auch um die Frage, was die diesbezüglich ermittelten Ergebnisse für die künftige Entwicklung der Region bedeuten.

## 2. Exemplarische Studien zum Verhältnis von Alltagsbewußtsein und Regionalentwicklung in Ostfriesland

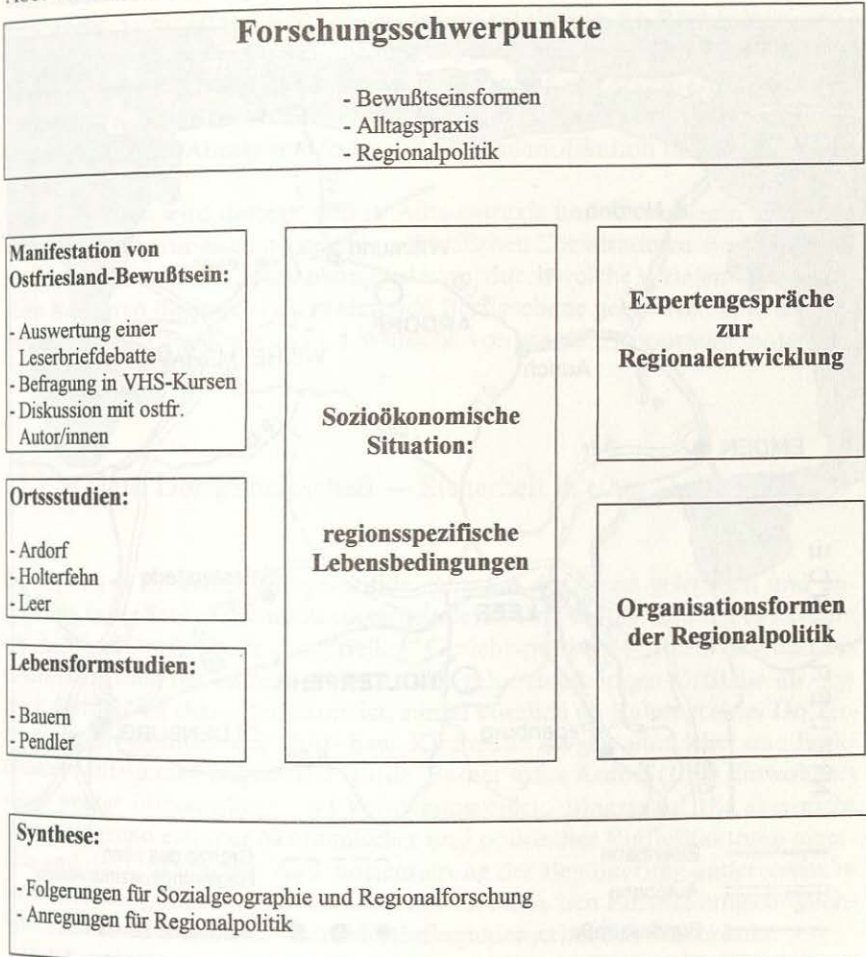
### 2.1 Untersuchungsansatz

Zur Strukturierung dieses komplexen Untersuchungsfeldes hat unser Untersuchungsansatz drei Komponenten (vgl. Abb. 1):<sup>7</sup>

1. Erforschung typischer Muster des Alltagsbewußtseins der Bevölkerung in der Region mit Schwerpunkten auf a) der räumlichen Orientierung und b) der Wahrnehmung und Verarbeitung des sozioökonomischen Wandels;
2. Analyse der sozioökonomischen Situation der Region;
3. Untersuchung der die Regionalentwicklung betreffenden Politik in der Region, dabei vor allem a) der Wahrnehmungsformen und perspektivischen Vorstellungen von Experten für Regionalentwicklung in Ostfriesland und b) der regionalpolitischen Organisationsformen.

Im Anschluß an die Betrachtung vorhandener Manifestationsformen des Regionalbewußtseins (Abschn. 1.3) wurden in exemplarischen Ortsstudien in verschiedenen Kulturlandschaftstypen Ostfrieslands umfassend die lokale Situation und die Orientierung des Alltagsbewußtseins der dort lebenden Menschen vor allem mit qualitativen Methoden untersucht (vgl. Abschn. 2.2 sowie Abb. 2).<sup>8</sup> Um die räumliche Verortung nicht für wichtiger zu halten, als sie vielleicht ist, wurden in einem weiteren Schritt auch einzelne regional bedeutsame Lebensformen betrachtet (Abschn. 2.3)<sup>9</sup>. Bei der folgenden Kurzdarstellung der wichtigsten Ergebnisse dieser Teilstudien steht zunächst die sozialräumliche Orientierung im Vordergrund (Komponente 1a). Die zusammenfassende Darstellung der Wahrnehmung und Verarbeitung des sozioökonomischen Wandels (Komponente 1b); vgl. insbesondere Abschnitt 2.4) und die Ergebnisse der Gespräche mit regionalpolitischen Experten (Komponente 3a); vgl. Abschnitt 3.2) sind die wichtigsten Ausgangspunkte für unsere Schlußfolgerungen im Hinblick auf die gegenwärtigen sozialgeographischen und regionalpolitischen Diskussionen (vgl. Abschnitte 3.3 und 4).<sup>10</sup>

Abb. 1: Ostfriesland: Regionalbewußtsein und Lebensformen

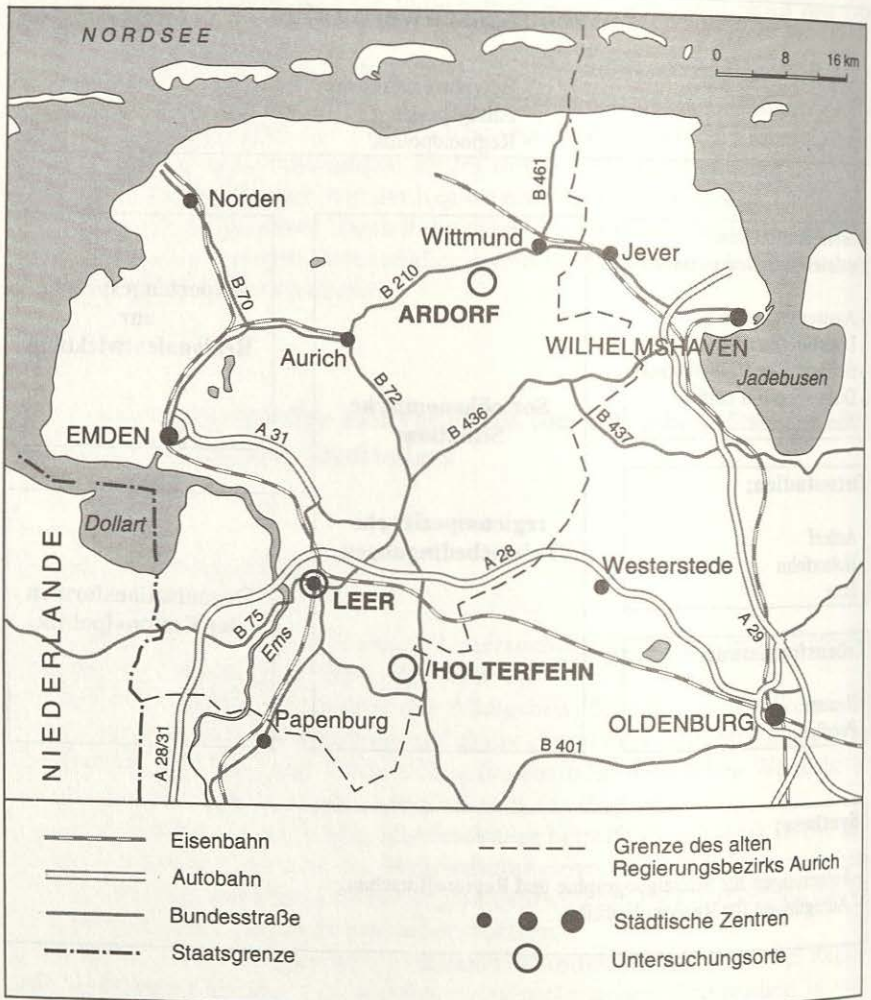


## 2.2 Ortsstudien

In den folgenden Darstellungen von Ergebnissen unserer Teilstudien soll die Alltagsperspektive der Bevölkerung in der Region zur Geltung kommen. Zu Beginn ein Zitat aus einem unserer zahlreichen Intensivinterviews:

„Hier lebt man mit der sogenannten Arbeitslosigkeit, mit der Strukturschwäche dieses Raumes, mit dem miesen Bruttosozialprodukt, das sind ja alles statistische Zahlen, lebt man hier phantastisch in Ostfriesland, und da leidet keiner oder kaum einer. Das spricht aber vielleicht auch noch für das Funktionieren der Gemeinschaften, daß man hier mit diesen Problemen, die in andern Regionen in Ballungszentren, zu kleinen Katastrophen führen, da lebt man hier gut mit. Das ist vielleicht auch, um das noch mal zu sagen, vielleicht auch 'nen Stück funktionierendes Zusammenleben in der Gemeinschaft des Dorfes und auch innerhalb der Familie.“ (9 A, S. 24)<sup>11</sup>

Abb. 2: Wichtige Grenzen, Zentren und Verkehrswege in Ostfriesland



Quelle: Generalkarte, Bl. 3/4, 1990/91, eigener Entwurf

Viele der Gesprächspartner haben sich in diesem Sinne geäußert. So könnte man schlußfolgern, daß „die Ostfriesen“ Ostfriesland als sozial „funktionierende“ Heimat, als Kompensations- und Schutzraum im Zeitalter moderner Katastrophen erleben — und erhalten wollen.

Ein genauerer Blick zeigt, daß der zitierte Mann von einem durchaus nicht eindeutig eingrenzbaaren „Hier“ spricht und „das Zusammenleben“ in Gemein-

schaften als besonderes und typisches Merkmal ostfriesischer Lebensqualität hervorhebt. Selbst erfahren hat er den daraus resultierenden Rückhalt in subregionalen Kontexten: in der Familie und in „der Gemeinschaft des Dorfes“. Das heißt: der Begriff „Ostfriesland“ verweist häufig auf unterschiedliche Bedeutungsgehalte, zum Beispiel ein „Hier“, mit dem die zentralen sozialräumlichen Bezugsebenen des Alltags und/oder der Selbstidentifikation umschrieben werden.

Im folgenden wird darlegt, daß in Alltagspraxis und -bewußtsein der untersuchten Bevölkerungssegmente unterschiedlichen Sozialräumen eine Schlüssel-funktion zukommt. Doch unabhängig davon, durch welche sozialen und räumlichen Konturen die jeweils dominierende Bezugsebene gekennzeichnet ist, sind mit ihr immer Vorstellungen und Wünsche von einem „Schonraum in der Modernisierung“ verknüpft.

## 2.2.1 Ardorf: Dorfgemeinschaft — Sicherheit in einer „heilen Welt“

Bei der ersten Untersuchungsgemeinde, dem auf der Geest gelegenen und unfreiwillig in die Stadt Wittmund eingemeindeten Ort Ardorf, handelt es sich um ein „richtiges Dorf“. Unter „materiellen“ Gesichtspunkten bedeutet das, daß das Erscheinungsbild des namensgebenden der zehn zugehörigen Ortsteile als „typisch dörflich“ zu charakterisieren ist, zumal kürzlich im Rahmen eines Dorferneuerungsprogrammes der Dorf- bzw. Kirchplatz als gestalterischer und funktionaler Mittelpunkt aufgewertet wurde. Ferner weist Ardorf (1300 Einwohner) einige wenige Infrastruktur- und Versorgungseinrichtungen auf, die aber nicht zuletzt aufgrund externer ökonomischer und politischer Einflußfaktoren einerseits und der funktionalen Außenorientierung der Bevölkerung andererseits in ihrer Substanz gefährdet sind. Zudem sind die baulichen Entwicklungsmöglichkeiten durch einen benachbarten Militärflughafen erheblich beschränkt.

Unter „immateriellen“ Gesichtspunkten ist hingegen sogar eine Wiederbelebung „des Dorfes“ festzustellen, die ein örtlicher Funktionsträger folgendermaßen erklärt:

„Es ist ja oft so, wenn man von außen (von der Stadt Wittmund — d. Verf.) aufdiktiert bekommt: das und das, und man hat Ardorf praktisch so als Randlage gesehen, dann entwickelt sich in der Nachbarschaft und in der Dorfgemeinschaft ein sehr gutes Zusammengehörigkeitsgefühl, und dieses Zusammengehörigkeitsgefühl, was das Vereinsleben anbetrifft und was das Feiern angeht, das ist sehr groß in Ardorf.“ (1 A/e, S. 12; Hervorh. i. Orig.).

Das Zitat gibt einen treffenden Eindruck von der Bedeutung, die „die Dorfgemeinschaft“ für die Ardorfer hat, wenn sich auch lediglich der vor sechs Jahren gegründete Heimatverein explizit um den Zusammenhalt des ganzen Dorfes bzw. aller Ortsteile bemüht. Die Wertschätzung der Dorfbewohner ist Ausdruck für die Sehnsucht nach „der heilen Welt“, mit deren Hilfe sich die Anforderungen gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse verdrängen sowie individuell gewinnbringend bewältigen lassen.

## 2.2.2 Holterfehn: Bipolare Orientierung: Wohnumfeld als individuelles Refugium — „auf dem Fehn“ als historischer Anker und Öffnung zu moderner Lebensgestaltung

Die zweite Untersuchungsgemeinde, eine Fehnsiedlung im Landkreis Leer, die schon 1970 freiwillig ihre politische Selbständigkeit aufgegeben hat und jetzt zu Ostrhauderfehn gehört, wird nicht als „richtiges Dorf“ charakterisiert.

„Das sind ja Flächengemeinden hier und auch so von der Art der Zusammensetzung. Es ist wenig Landwirtschaft, also es ist nicht so'n typisches Dorf. Aber trotzdem ist es wichtig zu sagen: wir sind hier ein Dorf, und daß man sich als Gemeinschaft darauf versteht.“ (8 H, S. 17).

Das Zitat verweist auf zwei wichtige Rahmenbedingungen des Alltags: Zum einen handelt es sich nach historischen und strukturellen Merkmalen um eine typische Fehnsiedlung, die sich durch den Verlust von Arbeitsplätzen und Versorgungseinrichtungen sowie das Entstehen neuer Einfamilienhausgebiete zu einer reinen „Wohngemeinde“ entwickelt hat. Zum anderen plädiert die zitierte Person für eine „Dorfgemeinschaft“ deshalb, weil es keine gibt.

Zwar ist man im Rahmen des Vereinslebens (noch) relativ rigide auf Abgrenzung gegenüber den benachbarten Ortschaften bedacht. Doch alltagspraktische und identitätsstiftende Zugehörigkeit bezieht sich vor allem auf Familie und Nachbarschaft einerseits sowie auf „das Hier auf dem Fehn“ andererseits.

Während in dem sozialräumlichen Eingebundensein in Familie und Nachbarschaft Konventionen und Traditionen eine erhebliche Rolle spielen, kommen im Bezug „zum Fehn“ nicht nur ein kollektives Geschichtsbewußtsein, sondern auch Bedürfnisse nach individuellen, modernen Lebensweisen zum Tragen.

„Man hat ja heute viel mehr Gelegenheit, und auch diese kulturellen Sachen und was sonst so an Freizeit geboten wird, das ist ja heute dermaßen groß, auch hier bei uns auf dem Fehn, daß man der Stadtbevölkerung eigentlich ja nicht mehr viel nachsteht.“ (3 H, S. 1).

Ein vollständiges Bild von diesem polaren Orientierungsrahmen ergibt sich erst, wenn man folgende typische Aussage hinzunimmt:

„Ich möchte Holterfehn lieber so'n bißchen diese Ruhe und das so'n bißchen erhalten in der Art, wie es so gewesen ist.“ (2 H/e, S. 23).

So wie die Lebensbedingungen heute wahrgenommen werden, werden sie auch für die Zukunft gewünscht: Leben in einem Eigenheim im vertrauten, ländlichen Umfeld, von dem aus ein selektiver Zugang zu den Annehmlichkeiten moderner Entwicklungen ohne weiteres möglich ist.

## 2.2.3 Leer: kompensatorische Lebensmuster in einer ostfriesischen Kleinstadt — zwischen städtischem Ambiente und ländlicher Idylle

Für die dritte Ortsstudie haben wir Leer ausgesucht, eine verkehrsgünstig am Unterlauf der Ems gelegene Kreisstadt (31 000 Einwohner). Einerseits ist Leer



ein bundesweit bekanntes Synonym für Arbeitslosigkeit und Strukturschwäche in Ostfriesland. Andererseits ist es notwendig — in Abgrenzung zu den Klischees von der ländlichen Idylle in Ostfriesland —, auch städtische Lebensbedingungen und -muster in der Region zu berücksichtigen.

Tatsächlich weisen die Befunde aus dieser Teilstudie bezüglich Alltagspraxis und -bewußtsein erhebliche Unterschiede zu den beiden anderen Ortsstudien auf. Für die alltägliche soziale Interaktion spielen Arbeitskollegen, Bekannte und organisierte Interessengruppen die größte Rolle. Die Bedeutung von Nachbarschaften oder anderen sozialräumlich bestimmten „Gemeinschaften“ tritt deutlich dahinter zurück.

Das heißt auch, daß — anders als in Großstädten — Viertelsbindungen und -abgrenzungen kaum eine Rolle spielen. Lediglich der Alt- bzw. Innenstadt wird einvernehmlich eine Sonderstellung zugewiesen, in dem sie im Hinblick auf „Bummeln“ und Einkaufen konkret und darüberhinaus stellvertretend für Leer als „die Stadt“ identifiziert wird. Die weitgehend abgeschlossene Sanierung der Altstadt sowie andere Maßnahmen, die Attraktivität und Umfang konsumierbarer städtischer Angebote steigern, werden überwiegend begrüßt. „Verstädterungsprozesse“ hingegen, die über den skizzierten Bereich hinausgehen, werden zumindest mit Unbehagen registriert.

„Dann gibt es so diese ganzen Neubaukisten. Wo früher noch 'nen Bauernhof war mit richtig schön Land 'drumrum, das wird jetzt alles zum Neubaugebiet erklärt und wird also kurz und klein und platt gemacht. (. . .) Vorher reichte der Wohnraum auch noch aus, aber dann wurde immer expandiert, und es fehlt immer noch Wohnraum in Leer.“ (1 L, S. 15).

In dieser Sichtweise kommt zum Tragen, daß sich die Leerer selbst in einer Wohnsituation sehen, von der aus sie ihre Fußgängerzone erfreulicherweise schnell erreichen können, ohne auf die Vorteile ostfriesischer Lebensqualität (gute Luft, beruhigende Weite u. ä. m.) verzichten zu müssen. Der Erhalt dieser privilegierten Situation ist ihr unbedingter Wunsch, zumal eventuelle Defizite in puncto städtischer Qualitäten über die gute Autobahnanbindung (nach Oldenburg und Bremen) unproblematisch zu kompensieren sind.

Die Polarität von konsumierbarer Innenstadt und vertrautem ländlichen Milieu spiegelt sich auch in den dichotomen Verwendungen des Ortsnamens: Der Name Leer bezeichnet einmal die Stadt (die Innenstadt), wird aber ebenso als Synonym für die ostfriesische „Heimat“ verwendet, die weniger räumlich als vielmehr über besondere Ausprägungen von Landschaft und Mentalität definiert wird.

Die Ortsstudien zeigen, daß die vorherrschenden alltagsrelevanten und identitätsstiftenden Bezugsebenen keineswegs immer deckungsgleich mit von außen definierbaren sozialräumlichen Einheiten sind. Wie stellen sich diese Bezüge aus der Sicht regional verbreiteter Lebensformen dar?

### 2.3 Lebensformstudien

Bei den Lebensformstudien geht es nicht darum, die Dichte eines Lebensgeflechtes einzelner Orte einzufangen. Vielmehr soll die Spezifik und Vielfalt regionaler

Lebensbedingungen aus der Alltagsperspektive ausgeprägter, für Ostfriesland charakteristischer „sozialer Einheiten“ gedeutet werden. Diese „Lebensformen“ sind nicht als einfache Entsprechungen sozialer Großgruppen nach Klasse oder Schicht zu verstehen, sondern weisen — ähnlich wie die Begriffe Habitus, Lebensstil, Lebensweise — auf die fortschreitende soziale Ausdifferenzierung oder „Individualisierung“ des gesellschaftlichen Lebens im Rahmen des sozialen Wandels hin. Angehörige einer Lebensform zeigen, indem sie objektive Lebensbedingungen individuell zu je eigenen subjektiven Lebensentwürfen verarbeiten, einen Kernbereich gemeinsamer, aber auch eine Variationsbreite unterscheidbarer Einstellungen, Erfahrungen und Handlungen. Die jeweilige Lebensform umschließt deshalb sowohl gemeinsam getragene Grundorientierungen (übergreifendes Lebensprinzip) als auch die Teilhabe an unterschiedlichen Facetten individueller Lebensgestaltung („Kleine Lebenswelten“) (ausführlich DANIEL-ZYK/KRÜGER 1990, 77 ff.; KRÜGER 1991, 141 ff.). Das zentrale Thema, inwieweit sich der soziale Wandel im Spannungsfeld von Tradition und Moderne regional differenzierend im Alltag der Bevölkerung niederschlägt, läßt sich also mit dem Lebensformansatz in einer den konkreten Verhältnissen offen und sensibel nachspürenden Weise empirisch bearbeiten.

### 2.3.1 Bauern: Eine regionale Lebensform in der Krise — Refugium in bäuerlichen Werten — individuelle Modernisierung in Ostfriesland

Ausgehend von der immer noch großen sozioökonomischen und soziokulturellen Bedeutung der Landwirtschaft in Ostfriesland (vgl. Tab. 2) wurde diese Teiluntersuchung unter dem Titel „Lebensform Landwirtschaft“ begonnen. Schnell stellte sich heraus, daß sich die Befragten viel eher als „Bauern“ verstehen, weshalb von der „Lebensform Bauer“ zu sprechen ist.

In diesem ersten Befund kommt eine zentrale Wahrnehmungsorientierung zum Ausdruck, nämlich ein „Standesbewußtsein“. Die Bauern sehen sich als Angehörige eines eigentlich lebensnotwendigen Berufsstandes, der traditionell durch besondere Lebens- und Arbeitsbedingungen und zunehmend durch eine extern induzierte existentielle Krise gekennzeichnet ist. Indem die Krise der Landwirtschaft aber gleichzeitig als Krise der Region verstanden wird, ergeben sich für die Bauern mehrere Reaktionsmuster. Die einen versuchen, auf ihren Hof konzentriert oder in Kooperation mit anderen Bauern zu landwirtschaftlichen Produktionsverfahren zu kommen, die die eigene Existenz als Bauer in Ostfriesland sichern. Andere suchen nach individuellen Strategien oder politischen Konzepten, die durch die Zusammenführung von landwirtschaftlicher Arbeit mit anderen regionalen Potentialen zu integrativen Lösungen führen. Während die Kombination von landwirtschaftlicher Arbeit und der Betätigung im Fremdenverkehr (v. a. durch eigene Vermietung) kaum außergewöhnlich ist, ist die Verbindung von Nebenerwerbslandwirtschaft und Pendlerarbeit in Emden (v. a. im VW-Werk) ebenso regionstypisch wie die Produktion von Windenergie für die allgemeine Stromversorgung auf dem eigenen Bauernhof.<sup>12</sup>

Die Bauern in Ostfriesland sind also „ostfriesische Bauern“. Identität und Wahrnehmung werden zum einen wesentlich durch bäuerliche Werte geprägt.

Tab. 2: Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte nach Wirtschaftsabteilungen 1991\*

Gebietseinheit	Land-, Forstwirt- schaft**	Energie, Bergbau	Verarbeit. Gewerbe	Bauge- werbe	Handel	Verkehr	Kredit- institute, Versich.	sonstige Dienstlei- stungen	Org. o. Erwerbs- zweck	Gebiets- körper- schaften
Landkr. Aurich	367,9	40,2	48,0	191,2	120,2	56,8	73,3	120,7	169,4	203,8
Landkr. Leer	251,3	44,1	60,8	148,1	117,3	132,0	88,1	96,3	175,5	206,1
Landkr. Wittmund	337,9	25,1	52,3	138,6	96,7	90,9	94,0	130,6	197,5	209,9
Landkr. Emden	28,4	85,9	149,7	41,1	56,7	110,8	42,5	67,8	76,9	119,5
Niedersachsen	169,8	90,7	94,6	111,3	100,8	90,2	90,1	102,7	92,3	118,7
BRD (alt)	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Jung 1992, S. 142

\* Anteil an den Beschäftigten insgesamt am 30. 6. 1991; jeweils BRD (alt) = 100

\*\* Kurzbeschreibungen

Zum anderen liegt es im Extremfall näher, den Hof aufzugeben, als außerhalb Ostfrieslands als Bauer sein Glück zu versuchen.

### 2.3.2 Pendlers: Erwerbsarbeit außerhalb — „Mehrwert“ in Ostfriesland — die Idylle des Eigenheims

Mitte der 80er Jahre haben insbesondere „die ostfriesischen Gastarbeiter“ bei Daimler Benz in Stuttgart mehrfach die Aufmerksamkeit bundesweiter Medien gefunden. Wegen verbesserter Konjunkturlage haben viele inzwischen wieder einen Arbeitsplatz in der Region gefunden, einige sind an den Arbeitsort übersiedelt. Doch immer noch fahren mehrere tausend ostfriesische Arbeitnehmer einzeln oder in Gruppen (z. B. als Montagearbeiter) Sonntag für Sonntag bis zu 800 Kilometer zu ihrem Arbeitsplatz, um zum nächsten Wochenende wiederzukommen. Die damit verbundenen Strapazen und Entbehrungen werden als unumgänglich in Kauf genommen. Aber nicht, so die weitgehend einhellige Begründung, weil man in Ostfriesland keinen Arbeitsplatz finden könnte, sondern weil dieser nach Anforderungen und Bezahlung nicht den eigenen Vorstellungen entspräche.

Tatsächlich dominiert in den Selbstdarstellungen der Pendlers eine ausgeprägte ökonomische Rationalität: das Geld wird da verdient, wo man besonders viel bekommt und da ausgegeben, wo es besonders viel wert ist, nämlich in Ostfriesland. Dabei denken die Pendlers vor allem an ihr Eigenheim, um das sie „umzulaufen“ können, und das sie sich so woanders nicht leisten könnten:

„Ich kann zu Hause jetzt tun und lassen, was ich will, ob wir grillen oder sonst irgendwie da 'ne Fete feiern, wir haben uns einen Swimmingpool eingegraben direkt an der Terrasse, also im Sommer kann ich leben wie im Urlaub. In der Stadt müßte ich in einem Block wohnen, da könnte ich das nicht machen.“ (FP 9, S. 14).

Welche Bedeutung sozialen Kontakten außerhalb der Familie für die Bindung an Ostfriesland zukommt, läßt sich schwer sagen. Zwar äußerten die meisten Befragten, daß ihnen das vertraute soziale Umfeld am Wohnort und gegebenenfalls die Mitgliedschaft in örtlichen Vereinen wichtig sei, doch läßt sich der Eindruck nicht von der Hand weisen, daß weder besonders viel Zeit noch Interesse in diesbezügliche Aktivitäten investiert wird. Vereinzelt wurde sogar deutlich, daß ein willkommener Nebeneffekt der wöchentlichen Abwesenheit in der Möglichkeit gesehen wird, sich begründet nachbarschaftlichen Ansprüchen und Zwängen zu entziehen.<sup>13</sup>

## 2.4 Zwischenbilanz

Die bisherige Darstellung der Ergebnisse der Teilstudien war vor allem auf die Offenlegung der jeweils dominierenden sozialräumlichen Bezugsebenen und ihrer identitätsstiftenden Funktion konzentriert. In einem nächsten Schritt soll anhand eines Vergleichs der Ergebnisse der fünf Teilstudien geprüft werden, wie

die Menschen in Ostfriesland mit Veränderungen umgehen und welche regionalen Entwicklungschancen sich daraus ergeben könnten.

- a) Selbst im abwehrenden Reagieren der Ardorfer Dorfgemeinschaft auf externen Druck und interne Störungen liegt die Chance zu prospektiven Schritten. So ist beispielsweise der Heimatverein — als Stimulator lokaler Aktivität — aus einer Kette von Abwehrreaktionen entstanden.
- b) Holterfehn ist weder politisch selbständig noch wird es als kollektiver Lebensraum wahrgenommen: es ist keine Einheit, an der Entwicklungsstrategien ansetzen sollten. Das vorhandene Interesse am Wohnumfeld sowie die gelebten Bezüge zum Fehngebiet könnten jedoch Ansatzpunkte für eine Aktivierung der Bevölkerung sein.
- c) In Leer sind ausgeprägte (Selbst-)Zufriedenheit sowie die starke Individualisierung als Hemmfaktoren für ein mögliches Engagement der Einwohner zu sehen. Auf der anderen Seite könnten aus der Heterogenität der Bevölkerung sowie aus deren Regionsbezug Impulse für eine prospektive Stadtentwicklung durch Einbeziehung des regionalen, das heißt teilräumlichen Umfeldes gewonnen werden.
- d) Aufgrund ihres existentiellen Handlungsdrucks und ihrer Identität sowohl als „Bauern“ als auch als Bauern im strukturschwachen Ostfriesland müßten sich Angehörige dieser Lebensform durch sensibel abgestimmte Beratungs- und Unterstützungsangebote für innovative Modifizierungen ihres Arbeitsbereiches gewinnen lassen. Interessant ist dabei, daß für Zukunftsentwicklungen nutzbare Orientierungen eher von berufsspezifischen Werten und Krisenerfahrungen als von der Zugehörigkeit zu lokalen Milieus stimuliert werden. Letztlich ist es der bäuerliche Konservatismus als transformierendes Band zwischen Tradition und Fortschritt, der Keimzelle für angepaßte, aber auch für ressourcenerstörende Modernisierung sein kann.
- e) Die Gruppe der Pendler läßt trotz ihrer zwangsläufig gegebenen Mobilität in ihrer Lebenspraxis und den damit verbundenen Wahrnehmungsmustern nicht ohne weiteres Anknüpfungspunkte für eine Aktivierung zugunsten zukunftssträchtiger Entwicklungsschritte erkennen. Sie scheinen sich eher statisch in einer für sie erträglichen Doppelsexistenz als Arbeiter in der Fremde und Eigentumsbesitzer im heimischen Ostfriesland eingerichtet zu haben.

### 3. Die Zukunft Ostfrieslands: Entwicklungshemmnisse und -potentiale in gegenwärtigen Formen des Alltags, Bewußtseins und der Regionalpolitik

Soweit es um die mögliche Aktivierung endogener Potentiale für die Regionalentwicklung geht, wären eine positive Einstellung und Handlungsdisposition sowohl der Bevölkerung als auch der regionalen Experten und Entscheidungsträger gefordert. Wie es damit in Ostfriesland steht, soll zunächst auf der Ebene der Bevölkerung und dann der Experten diskutiert werden.

### 3.1 Die Vielfalt der Bewußtseinslagen und Alltagsformen als Ausgangspunkt und Chance für eine prospektive Regionalentwicklung

Gewöhnlich zielen regionale Entwicklungskonzepte auf die gesamte Region. Damit würde man aber in Ostfriesland der über Teilstudien nachgewiesenen Vielfalt der Bewußtseinslagen und Alltagsformen nicht gerecht. Auch würde man die in dieser Heterogenität liegenden Chancen nicht nutzen können. In einer vergleichenden Betrachtung der Ortsstudien einerseits und der Lebensformstudien andererseits zeigt sich deutlich, daß die Möglichkeiten zur Aufdeckung und Aktivierung von Entwicklungspotentialen offene und differenzierte Betrachtungsweisen voraussetzt. Deshalb ist versucht worden, die Interviewten unter der Frage nach dem Umgang mit Veränderungen bzw. nach der Wahrnehmung gesellschaftlicher Modernisierung quer durch alle Teilstudien zu vergleichen. Es ließen sich fast durchgängig vier Typen nachweisen, nämlich von gleichgültig-passiver bis reflektiert-aktiver Disponiertheit:

- Der Nostalgiker beurteilt die heutigen Lebensumstände aus der Perspektive früherer Zeiten. Die zunehmende Anonymität und Vereinzelung, die Beschleunigung und Technisierung des Alltags werden bedauert. Man zieht sich „vom besseren Früher“ träumend ins Privatleben zurück, da im örtlichen Umfeld die vertraute Selbstverständlichkeit alltäglicher Begegnungen nicht mehr gegeben sei. Dennoch sind diesem Typ zuzurechnende Personen unverbrüchlich mit ihrem Wohnort verbunden.
- Der Beschöniger steht den Anforderungen und Folgen des modernen Lebens ebenfalls skeptisch bis ablehnend gegenüber. Doch sieht er den eigenen Ort davon nicht betroffen. Vielmehr betont er, daß in Statistiken und Zeitungen beschriebene wirtschaftliche und soziale Probleme ein verzerrtes Bild der Lebenswirklichkeit abgeben würden. Denn: „Mit diesen Problemen, die in anderen Regionen, in Ballungszentren zu kleinen Katastrophen führen, da lebt man hier gut mit, weil das Zusammenleben in der Gemeinschaft des Dorfes und auch innerhalb der Familie funktioniert“ (9 A, S. 24).
- Während die ersten beiden Typen das Leben im Wohnort gewissermaßen am Stück betrachten, ist der dritte, der bedürfnisorientierte Pragmatiker, auf die Wahrnehmung von Ausschnitten spezialisiert. Dabei wird seine Aufmerksamkeit vornehmlich von individuellen Bedürfnissen bestimmt, ganz nach dem Motto: „Also muß schon selbst irgendwas so unternehmen, wenn man merkt, ich möchte jetzt, daß es einen Schwimmkurs gibt, an dem mein Kind teilnehmen kann“ (8 A, S. 5). Dieser Typ betrachtet funktionierendes Leben am Ort also weniger als Eigenwert denn als Basis für die Gestaltung eines individuellen Lebens.
- Der Reformier zeichnet sich gegenüber den drei anderen dadurch aus, daß sein Bild des eigenen Lebensraumes nicht nur konkrete Ereignisse und Atmosphären, sondern auch Handlungsmuster und Machtstrukturen widerspiegelt. Ferner hat er klare Vorstellungen von den Wechselbeziehungen zwischen eigenem Leben, Wohnort und Gesellschaft. Vor diesem Hintergrund ist es ihm möglich, gezielt Handlungsspielräume auszunutzen. Die

Leitmotive ergeben sich dabei aus persönlichen Bedürfnissen und/oder übergeordneten politischen Vorstellungen. Auch dieser Typ ist an einer funktionierenden Ortsgemeinschaft interessiert, allerdings im Gegensatz zu den meisten anderen nicht einfach an deren Bewahrung, sondern an deren Fortentwicklung.

### 3.2 Regionalentwicklung Ostfrieslands aus Expertensicht

Schlußfolgerungen für die künftige Regionalpolitik und Regionalentwicklung können sich selbstverständlich nicht allein auf die Untersuchung des Alltagsbewußtseins und Alltagshandelns verschiedener Bevölkerungsgruppen stützen. Auch die planerische und politische Handlungsebene ist von Bedeutung. Deshalb sind Intensivinterviews mit Experten für Regionalentwicklung in Ostfriesland durchgeführt worden, auf deren Ergebnisse jetzt eingegangen werden soll. Die Wahrnehmungsmuster und Handlungsorientierungen der ostfriesischen Experten zur Regionalentwicklung lassen sich in zwei deutlich unterscheidbare Gruppen einteilen:

1. Eine sehr kleine Gruppe mit klaren, insgesamt deutlich modernisierungsorientierten Perspektiven;
2. eine sehr große Gruppe mit höchst diffusen und widersprüchlichen Vorstellungen, in denen die Hoffnung auf neue Autobahnen und die Realisierung einer „postindustriellen“ Lebensqualität unverbunden nebeneinander stehen.

Ein größerer Teil der letzteren Gruppe stellt die ökonomische, insbesondere aber auch die kulturelle „Besonderheit“ Ostfrieslands heraus, ohne das präzise benennen zu können. Allen diesen Experten ist die umbruchartige Veränderung der politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen sehr bewußt, ohne daß die Auswirkungen auf eine periphere, strukturschwache Region wie Ostfriesland klar benannt werden könnten. Am offenkundigsten sind Sorgen um einen Rückgang der — bisher sehr umfangreichen — Fördermittel und die Befürchtung einer Verschärfung der räumlichen wie der politischen „Randlage“.

Die Beurteilung dieser Ergebnisse muß ambivalent ausfallen. Höchst problematisch ist auf der einen Seite angesichts der Strukturschwäche, deren Auswirkungen schon in Kürze dramatische Formen annehmen können (Reduzierung der VW-Belegschaft, Militärabbau, Rückgang der Landwirtschaft usw.), die extreme Konzeptionslosigkeit der regionalpolitischen Experten. Dabei besteht nicht einmal Einigkeit darüber, ob Ostfriesland ein geeigneter Handlungsraum für Regionalpolitik angesichts der kommenden Herausforderungen ist. Auf der anderen Seite gibt es zunächst zwei übergreifende positive Aspekte: Viele Experten haben die Lektion gelernt, daß die Hoffnung auf neue Ansiedlungswellen sehr trügerisch ist. Außerdem machen sich überraschend viele Gedanken darüber, ob „Gleichwertigkeit der Lebensbedingungen“ wirklich an quantitativen Standards zu messen ist. Niedrige Lebenshaltungskosten, eine ausgedehnte informelle Ökonomie und gute Umweltqualität werden als kaum quantifizierbare Vorteile des Lebens in Ostfriesland angeführt. Ein Experte bringt das auf die

Formel, Ostfriesland sei „eine maßstäbliche Region, in der Leben und Arbeiten eine Einheit bilden“ (RE 9, S. 10). Allerdings bleibt offen, ob diese und ähnliche Formulierungen eher Ausdruck von Ratlosigkeit oder doch schon reflektierte Ansatzpunkte für neue Entwicklungskonzepte sind.

### 3.3 Zwischenbilanz

Wenn man die Ergebnisse unserer verschiedenen Teilstudien vor dem Hintergrund der oben knapp skizzierten gegenwärtigen sozioökonomischen Situation betrachtet, lassen sich im Sinne einer weiteren Zwischenbilanz einige Überlegungen zur künftigen Regionalentwicklung und Regionalpolitik in Ostfriesland darstellen. Diese ersetzen selbstverständlich keine detaillierte Ausarbeitung einer regionalen Entwicklungsstrategie.

Als regionalpolitischer Bezugsraum erscheint die Region Ostfriesland in ihrer historischen Abgrenzung (ehemaliger Regierungsbezirk Aurich; vgl. Abb. 2) als ungeeignet. Es sollte vielmehr aus strukturellen Gründen die gesamte „Ostfriesische Halbinsel“ zwischen Dollart und Jadebusen als Handlungsraum zugrundegelegt werden.<sup>14</sup> Für diese Region sollte eine perspektivisch arbeitende Regionalkonferenz eingerichtet werden, in der die wichtigsten regionalen „Akteure“ aus Politik und Verwaltung der kommunalen Gebietskörperschaften, aus den Hochschulen, Kammern und einem breiten Spektrum gesellschaftlicher Gruppen beteiligt sein sollten und die durch ein professionell arbeitendes Regionalbüro unterstützt werden sollte.<sup>15</sup> Wichtigste Aufgabe der Regionalkonferenz wäre es, in einer breiten, offenen Diskussion außerhalb planungsrechtlich normierter Verfahren ein regionales Entwicklungskonzept zu erarbeiten, auf dessen Umsetzung sich sowohl die Beteiligten als auch die niedersächsische Landesregierung — unter der Voraussetzung, daß es ihren landespolitischen Kriterien entspricht — verpflichten sollten.

Gegenwärtig sind — idealtypisch — zwei Varianten für die grundlegende Orientierung eines derartigen Entwicklungskonzeptes denkbar: 1. „Industrialisierungspolitik“, 2. „Postindustrielle Zukunft“. Die erste Variante zu verfolgen, würde — im Sinne einer „Modernisierung des Bestandes“ — bedeuten, die bestehenden, aber erheblich gefährdeten industriellen Kerne in Wilhelmshaven und Emden in den Mittelpunkt der Förderanstrengungen zu rücken. Mit Hilfe fein abgestimmter Maßnahmen könnte es gelingen, zum einen Automobilproduktion, Schiffbau, Maschinenbau usw. zu modernisieren und ihre regionale Wertschöpfung durch gezielte Pflege von Zulieferbeziehungen zu verbessern, zum anderen daraus aber auch neue Produktionslinien zu entwickeln. Außerdem könnte es durch spezielle Sondermaßnahmen (z. B. Ausweisung eines „Freihafens“, Förderung des Fährverkehrs in andere Nordsee-Anrainerstaaten) gelingen, die hafenbezogene Wirtschaft in den beiden Standorten zu stärken. Mit erheblichen Anstrengungen, insbesondere mit hohem finanziellen Einsatz, könnten diese beiden Zentren als Industrieschwerpunkte weiter ausgebaut werden. Damit könnte vor allem die Bedrohung der traditionellen industriellen Arbeitsplätze aufgefangen werden. Darüber hinaus wäre allenfalls noch ein weiterer Ausbau des Fremdenverkehrs in den traditionellen Schwerpunkten denkbar.



Grundlegender Unterschied der zweiten Variante zu dem gerade skizzierten Industrialisierungsmodell wäre ein anderes Verständnis von „Entwicklung“. Quantitativ schwer faßbare Aspekte der Lebensqualität, die von allen Seiten übereinstimmend der Region zugeschrieben werden, würden höher gewichtet werden.<sup>16</sup> Im Mittelpunkt der strukturpolitischen Anstrengungen sollte die Suche danach stehen, wie die vorhandenen Potentiale in der Region besser miteinander „vernetzt“ werden könnten. Die immer noch bedeutende Landwirtschaft und Nahrungs- und Genußmittelindustrie sollte zum Beispiel für die Produktion hochwertiger Nahrungsmittel gewonnen werden, die immer stärker von zahlungskräftigen Käufergruppen nachgefragt werden. Im Dienstleistungsbereich wäre die schon ansatzweise vorhandene Verknüpfung von Einrichtungen für die Grund- und Spitzenversorgung der ansässigen Bevölkerung mit Angeboten für spezifische Touristengruppen zu verstärken (z. B. im Rahmen von Gesundheitszentren, „Kulturhäusern“). Im Fremdenverkehr sollte angestrebt werden, zahlungskräftige Dauergäste, insbesondere im kulturell und landschaftlich attraktiven Binnenland, zu gewinnen, um die Wertschöpfung je Gast zu erhöhen. Zu überlegen wäre, inwieweit vorhandene Tendenzen, Ostfriesland als Zielgebiet der Ruhestandswanderung zu nutzen, verstärkt werden könnten und sollten. Diese knappe Skizzierung zeigt, daß dieser Entwicklungsoption dezentralere Raumstrukturen entsprechen als im erstgenannten Fall. Ihre Realisierung setzt allerdings ein fein abgestimmtes System von Maßnahmen voraus, die etwa auch die Förderung von Job-Kombinationen, produktiver Aspekte der informellen Ökonomie usw. beinhalten müßten. Außerdem wäre sie nur realisierbar, wenn ein weitgehender Konsens in der Region über ein Verständnis von „Entwicklung“ im Sinne der zweiten Variante erreichbar wäre. Unsere empirischen Studien zeigen, daß es dafür Ansätze gibt, die aber weit davon entfernt sind, sich in individuellen und kollektiven Wahrnehmungen und Überzeugungen durchgesetzt zu haben.

Ergänzend sei noch angefügt, daß die Rolle der Regionalpolitik und der regionalen Politikberatung im Sinne der zweiten Variante zum einen darin bestände, Austausch und Kommunikation zwischen den „Akteuren“ in der Region zu moderieren. Zum andern aber wäre es notwendig, den Austausch zwischen den regionalen „Akteuren“ (dem internen Potential) und externen Anregungen aus fachpolitischen und wissenschaftlichen Diskussionen zu organisieren, da ein Vertrauen auf die vielbeschworenen endogenen Kräfte in Ostfriesland — und nach unserem Eindruck: auch in vielen anderen Regionen — allein nicht ausreichend sein dürfte.

#### 4. Der theoretische Rückbezug der empirischen Ergebnisse: Ist das Thema „Regionalbewußtsein“ eine relevante Erkenntnisdimension zum Verständnis des sozialen Wandels?

Zwei theoretische Erkenntnisse scheinen fruchtbar für das Verständnis der empirischen Ergebnisse zu sein, weil sie das Thema „Regionalbewußtsein“ anders beleuchten:

1. Das Bezugssystem Raum — systemtheoretisch gewendet: der räumliche Code — hat eine verhaltenssichernde Relevanz im gesellschaftlichen Umbruch: räumliche Identität hat Anteil an personaler wie sozialer Identität.
2. Neben der lokal gelebten Alltagskultur haben auch regional verbreitete Attribute von Sozialkultur (Regionalsprache, Teetrinken) und ihre symbolische Bedeutung eine Relevanz für Alltagspraxis und Identitätsbildung. Insofern kann der regionalen Dimension von Raumbewußtsein — lebensweltlich betrachtet — eine verhaltenssichernde Funktion im Rahmen „natürlicher Alltagseinstellung“ zukommen.

#### 4.1 „Schonräume“ in Ostfriesland: Identifizierungen über lokale Aneignung oder vermittelte Regionalität

Im Spannungsfeld von Systemfunktionalität und Sozialintegration spielt auf den ersten Blick der „Raum“ keine Rolle für personale und gesellschaftliche Identitätsbildung, da nach LUHMANN (1986) alle Sinnfindungen ausschließlich Produkt sozialer, lokaler wie weltweiter Kommunikation sind. Auch in Anlehnung an Verhaltenstheorie (WEICHHART 1992) und Handlungstheorie (WERLEN 1992) werden vermeintlich räumliche Identifikationsprozesse auf soziale Interaktionen zurückgeführt — was übrigens die Relevanz der lokalen Bezugsebene zu Lasten der regionalen besonders hervorhebt. Nach WEICHHART (1992, 33) wird

„... das engere Zentrum unserer unmittelbaren und direkten Welterfahrung gleichsam zum Maßstab und Modell von Wirklichkeit, zum Interpretationsmuster, von dem aus andere räumliche Identifikationsobjekte beurteilt werden. Es kann also ein Transfer von Einstellungen und emotionalen Bindungen von der lokalen Ebene auf höherrangige Maßstabsebenen stattfinden“.

Ohne Zweifel zeigen die eigenen Untersuchungsergebnisse in einer Reihe von Fällen, daß es eine enge Koppelung von Alltagspraxis und lokalem Raumkontext gibt, die sich als Bewußtseinsinhalte des Lebens in Ostfriesland niederschlagen. Es zeigt sich jedoch auch, daß das Alltagsbewußtsein nicht ausschließlich an lokale Handlungskontexte gebunden ist.

Nach POHL (1992, 59 ff.) läßt sich nämlich LUHMANN dergestalt interpretieren, daß die Stabilität der funktionalen Weltgesellschaft der komplementären regionalistischen Bezugnahme bedarf. Der Code Raum/Regionalität ist Mittel zur Reduktion von Komplexität. Er schafft die Möglichkeit der Identitätsvergewisserung im überschaubaren Maßstab miterlebbarer Erfahrungsbestände. Eine Identitätsbildung im Gesamtsystem kann sich also auch regional darstellen, da gerade auf dieser Ebene Sozialintegration kompensatorisch zur Systemfunktionalität wirkt.

Die eigenen Untersuchungsergebnisse, die in ihrer sprunghaften Varianz von lokalen, teilräumlichen bis gesamtregionalen Identifikationen zunächst irritieren, werden so eher erklärbar. Es sind „eigen-sinnige“ Antworten einer regional-

len Bevölkerung auf die bedrängenden Systemstrukturen von außen — entweder als sozialintegrative alltagsweltliche Identifikationsleistungen oder als medial vermittelte Regionalität.

Da die Menschen in Ostfriesland den sozialen Wandel eher auf der Schattenseite prosperierender Entwicklungen als Krisenerfahrung wahrnehmen, suchen sie in ihren Lebensstrategien Verhaltenssicherung in „Schonräumen“: Gemeint sind damit fraglos aneignungsfähige und längerfristig das eigene Lebenskonzept stabilisierende Identifikationen mit Sozialräumen unterschiedlicher Maßstabgröße.

Der Rückzug in den mentalen Rahmen eines „Schonraumes“ beruht aber nicht nur auf Interaktion und der aus dem Umgang mit dem Nahraum erfahbaren Vertrautheit. Er hat auch mit der Teilhabe an verbreiteten Elementen einer Regionalkultur zu tun. Für POHL (1992, 92) sind ohnehin regionale Bewußtseinsbildungen nicht nur an direkte personelle Kommunikationen gebunden: „... etwas wie die kollektive Identität, die Regionalkultur oder das Regionalbewußtsein kann nicht unter der strikten Forderung der Kopräsenz existieren“.

Eine Brücke zwischen einer ausschließlich interaktionistischen und einer auf mediale Vermittlung abhebenden Begründung von Regionalbewußtsein formuliert POHL (1992, 67 f., 99 ff.) unter dem Begriff „Gemeinsamkeitsglaube“ auf territorialer Grundlage und der Vorstellung von „Regionalbewußtsein als Habitus“. Beide Interpretamente sind für die theoretische Erklärung der eigenen Untersuchungsergebnisse nützlich.

Der erstgenannte Begriff meint, daß Gemeinsamkeitsglaube ein der individuellen Verbundenheit mit der Region vorausgehendes Phänomen einer kollektiven offeneren Identifikation mit derselben darstellt. Sie läßt sich dann nachweisen, wenn in der Region ein Kranz von Symbolen als kollektiv anerkannte Repräsentationen einer Bindung an den Raum aufzuspüren ist. In Ostfriesland könnte man die im eigenen Forschungsgang zunächst als relativ oberflächlich und für das Regionalbewußtsein wenig bedeutend angesehenen Manifestationsformen (plattdeutsche Sprache, „Bodenständigkeit“, Teetinken) als wichtige Identifikatoren des Gemeinsamkeitsglaubens ansehen. Der zweite Vorschlag POHLs, Regionalbewußtsein als „Habitus“ zu begreifen, führt die bisherige Argumentation noch einen Schritt weiter. Danach wäre der Prozeß der Herausbildung von Regionalbewußtsein in der Schnittstelle von kollektiven Makrostrukturen und ihrer individuellen Bewußtwerdung anzusiedeln. Somit wird verständlich, daß Regionalbewußtsein nicht nur als verinnerlichte Erfahrung des personalen Interaktions- und materiellen Aneignungsraumes gelten sollte, sondern bereits gedeutete Regionalität als Bewußtseinsinhalt übernehmen kann. Demnach sind die in der Untersuchung nachgewiesenen Manifestationsformen einerseits Teil der täglich neu erlebten Sozialkultur und haben als solche eine in den Alltagsroutinen bewährte Akzeptanz und Selbstverständlichkeit. Sie sind aber andererseits für die regionale Gemeinschaft tradiertes, kulturelles Sediment, das medial oder über Kulturarbeit stetig im Bewußtsein gehalten wird. In der Gesamtwirkung können also auch regional verbreitete Symbole territorialer Zugehörigkeit Identifikationskraft entfalten, nicht nur die im lokalen Erfahrungsraum verinnerlichten kommunikativen und materiell-dinghaften Binnenstrukturen. Beiden kann eine verhaltenssichernde Funktion innewohnen:

„Schonräume“ gegen Modernisierung von außen besitzen demnach verschiedene Entstehungsmuster.

#### 4.2 „Schonräume“ versus prospektive Identifikationsmuster mit Ostfriesland

Nicht alle in den Orts- und Lebensformstudien entdeckten Identifikationen mit Ostfriesland passen in den Deutungszusammenhang „Schonräume in der Modernisierung“. Dies gilt beispielsweise für den als „pragmatischer Reformier“ bezeichneten Typ. Er identifiziert sich einerseits mit einem lokal-kleinräumigen Kern, in dem seine Alltagserfahrung mit dem Impetus zu konkretem politischen Handeln unter dem Anspruch ökologischer, sozialer und ästhetischer Lebensqualität zusammenfällt. Andererseits sieht er „von unten nach oben“, das heißt von seinem bewußten lokalen Handlungskontext auf ein „größeres Ganzes“, die Region. Der Bezug zu fehlgelaufener gesellschaftlicher Modernisierung „von oben“ wird gleichsam gekappt. „Von unten“ wird neu angefangen.

Einen Sonderfall stellt auch die Lebensform „Bauer“ dar. Da Bauern wegen der Strukturschwäche Ostfrieslands kaum Ausweichmöglichkeiten in andere berufliche Perspektiven besitzen und die Schuld an der Agrarkrise auf konkrete externe Verursacher (EG-Politik) schieben können, vermittelt der räumliche Code „Ostfriesland“ eine besondere gruppenspezifische Identifikation. Diese Identifikation als ostfriesische Bauern führt sie zu gemeinsamer Interessenswahrnehmung nach außen. Solche Situationen werden von der Presse aufgegriffen („150 ostfriesische Trecker“ auf einer Demonstration gegen die EG-Agrarpolitik) und an die regionale Bezugsgruppe zurückvermittelt. Die spezifische Lebenssituation der Bauern in Ostfriesland führt so zu einer stark am externen Krisenverursacher wie an der medialen Vermittlung geschärften regionalen Identifikation, die gleichwohl über ein landwirtschaftsspezifisches Engagement nicht zu politischem Regionalismus (Eintreten für die Region Ostfriesland als Ganzes) reicht.

Für die Mehrzahl der befragten Personen in den Ortsstudien sowie die Pendler gilt jedoch das Deutungsmuster vom „Rückzug aus der Modernisierung“ in unterschiedliche mentale „Schonräume“. Für sie ist der ökonomische Umbruch und der soziale Wandel in der wirtschaftsschwachen Region vor allem deshalb nicht erklärbar, weil kein deutlich fixierbarer Verursacher auszumachen ist. Dies ist beispielsweise ganz anders bei ausgeprägtem Ethniebewußtsein regionaler Minderheiten, die immerhin in der zentralistischen Bevormundung ihren systemischen Widerpart identifizieren können. Im Falle Ostfrieslands wird hingegen die Krise selbst verdrängt, indem sie ins diffuse Außen („woanders“) hingeschoben wird, in einen undurchschaubaren Wirtschaftsprozess und ferne politische Zuständigkeiten. Damit wird der eigene Lebensraum bewußtseinsmäßig „frei“, um sich in unterschiedlicher symbolischer und räumlicher Fixierung zum Schonraum „zu eignen“, mit dem sich die verunsicherten Menschen identifizieren können.

Verhaltenssichernde Identifikationspotentiale sind zum einen die oben genannten Stereotype von Ostfriesland, die medial abgestützt werden — zum Beispiel über Lokalzeitungen, das monatlich erscheinende Ostfriesland-Magazin und einen Teil der Aktivitäten der Ostfriesischen Landschaft. Zum anderen belegen die Ortsstudien durchaus unterschiedliche lokale bis teilräumliche Varianten des Leitmotivs „Schonraum“: Dorf und Dorfgemeinschaft (Ardorf); zwei sozialräumliche Felder — Nachbarschaft und „auf dem Fehn“ (Holterfehn); ein komplexes sozialräumliches Gefüge — innerstädtischer Erfahrungsraum, freizeigenuzter Nahraum und ostfrieslandtypische „Weite“ (Stadt Leer).

Das Raumbewußtsein schließlich, das die befragten Experten aufweisen, ist ebenfalls mehrperspektivisch bestimmt. Es hat einen Bezugspunkt in der dinglich-materiellen und sozialkulturellen Ausstattung der Region, die unter dem Kriterium der Lebensqualität positiv wahrgenommen wird. Allerdings ist der angemessene Raumbezug (Teile von Ostfriesland, Region Ostfriesland, über die Grenzen Ostfrieslands hinausweisend) ungeklärt, wodurch die Experten selbst hinsichtlich der für ihre Berufstätigkeit gegebenen Handlungsräume verunsichert sind. Ähnlich wie die Mehrheit der Bevölkerung beziehen sie sich auf Stereotype eines Ostfrieslandsbildes, metaphorisch unter anderem der Bezug zur „Weite“. Diese auch medial abgestützte Regionalität ist alltagspraktisch eine wertvolle stabilisierende Lebenshilfe, jedoch zu undeutlich und unkonkret strukturiert, um in perspektivisch geklärte Handlungsstrategien regionalpolitisch umgemünzt zu werden.

Die theoretischen Überlegungen sollten zweierlei zeigen. Zum einen dürfte die Erkenntniskategorie „Raumbewußtsein“ (weniger: Regionalbewußtsein) durchaus angemessen sein, um das Verhältnis zwischen allgemeinem gesellschaftlichen Wandel und der Regionalentwicklung Ostfrieslands zu thematisieren. Zum anderen zeigt sich, daß es nicht „die“ Bezugstheorie gibt, in die sich die vielfältigen empirischen Ergebnisse stimmig einordnen und interpretieren lassen. So ist sowohl der interaktionistische Erklärungsansatz (WEICHHART) als auch der phänomenologische Zugang POHLS zur Interpretation der empirisch ermittelten Phänomene von Nutzen gewesen.

## Anmerkungen

- 1 GROSCHUPF 1991.
- 2 Von den zirka 12 000 Arbeitsplätzen im VW-Werk Emden sollen in den nächsten drei Jahren zirka 2500 entfallen. Die erste ausgedehnte Kurzarbeitsperiode gab es um den Jahreswechsel 1992/93; vgl. Ostfriesen-Zeitung vom 18. 11. 92.
- 3 Die empirischen Untersuchungen, die den in diesem Beitrag dargestellten Ergebnissen zugrunde liegen, fanden im Rahmen des sozialgeographischen Forschungsprojektes „Ostfriesland: Regionalbewußtsein und Lebensformen“ im Fach Geographie an der Universität Oldenburg statt. (Zum Konzept vgl. Abschn. 2.1). Gedankt wird der Deutschen Forschungsgemeinschaft für finanzielle Unterstützung von 1989—1992 und zahlreichen Personen in Ostfriesland für ihre Gesprächs- und Hilfsbereitschaft.
- 4 Materialbasis ist eine umfangreiche Leserbriefdebatte im „General-Anzeiger“ (Rhauderfehn, Landkreis Leer) im Jahre 1987, mit der auf eine ZDF-Sendung zum Themenfeld „Regionale Strukturschwäche und Heimatbewußtsein in Ostfriesland“ reagiert wurde.
- 5 Auswertungsgrundlage ist die Transkription des dreistündigen Gesprächs mit sechs Mitgliedern des Arbeitskreises Ostfriesischer Autorinnen und Autoren im Dezember 1989.
- 6 Die Materialbasis resultiert aus einer Befragung von Teilnehmerinnen und Teilnehmern verschiedener Kurse der Kreisvolkshochschule Aurich Ende 1989 (Fragebogen mit weitgehend offenen Fragen, 66 Fragebögen ausgewertet).
- 7 Zur umfassenden Herleitung des Untersuchungsansatzes aus den allgemeinen sozialwissenschaftlichen und insbesondere den sozialgeographischen Diskussionen zu „Regionalbewußtsein“, „Regionalkultur“ und „Regionalentwicklung“ vgl. DANIELZYK/KRÜGER 1990. In die Interpretation der Ergebnisse gehen darüber hinaus jüngere Arbeiten von HÄUSSER-MANN/SIEBEL 1993; POHL 1992; WERLEN 1992; WEICHHART 1990/92 ein.
- 8 Im Rahmen der Ortsstudien (Fehnsiedlung, Geestdorf, Kreisstadt) wurden mit jeweils zirka 15 Bewohnerinnen und Bewohnern sowie jeweils zirka drei „exponierten örtlichen Informanten“ (aus Heimatverein, Kirchengemeinde, Lokalpolitik usw.) Intensivinterviews geführt. Weitere Quellen sind umfangreiche „Graue Literatur“, Artikel aus der jeweils bedeutendsten Lokalzeitung sowie „teilnehmende Beobachtung“ (Veranstaltungsbesuche etc.). Zur Begründung des Einsatzes qualitativer Methoden bei empirischen sozialgeographischen Studien vgl. SEDLACEK 1989.
- 9 Wichtigste Materialgrundlage sind Intensivinterviews mit 8 Bauern bzw. 13 Pendlern sowie je drei „exponierten lebensformbezogenen Informanten“. Darüber hinaus wurden zahlreiche Informationsgespräche geführt und umfangreiche „Graue Literatur“ ausgewertet.
- 10 In diesem Rahmen kann auf die auch in die Schlußfolgerungen eingehenden Ergebnisse zu den Komponenten 2 und 3b nicht näher eingegangen werden.
- 11 Die Angaben in Klammern bezeichnen die Fundstellen in den Interviewtexten.
- 12 Zum Vergleich mit den eigenen Ergebnissen regt die Studie von KÖLSCH (1990) an. Er betrachtet den Strukturwandel der Landwirtschaft und darauf reagierende unterschiedliche Bewältigungsstrategien der Bauern, die er in einer typologischen Zusammenschau darstellt.
- 13 Vgl. mit überraschend ähnlichen Ergebnissen die sozialgeographische Studie von JUNKER (1992).
- 14 Diescs ist auch der Zuständigkeitsbereich, der Ende 1991 im Rahmen der niedersächsischen Regionalisierungspolitik (vgl. DANIELZYK 1992; NIW 1991) gegründeten „Regionalen Strukturkonferenz Ost-Friesland“.
- 15 Zum Teil erfüllt die existierende Regionale Strukturkonferenz diese Voraussetzungen; vgl. Ostfriesen-Zeitung vom 19. 12. 1991, S. 4, und vom 26. 6. 92, S. 3.
- 16 Vorschläge und Szenarien in diesem Sinne finden sich z. B. bei TACKE 1989; HUEBNER u. a. 1991; KRÜGER 1993.

## Literatur

- DANIELZYK, R. 1992: Niedersachsen im Umbruch — Probleme und Perspektiven der Regionen und der Regionalpolitik. In: Verein Eigenständige Regionalentwicklung Niedersachsen/Stiftung Leben und Umwelt (Hrsg.): Wer entwickelt die Region? Ansätze des sozialen und ökologischen Umbaus. Hannover, S. 9—30.
- DANIELZYK, R./R. KRÜGER 1990: Ostfriesland: Regionalbewußtsein und Lebensformen. Ein Forschungskonzept und seine Begründung. Oldenburg (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung H. 9).
- GROSCHUPF, J.: Wenn der Kandis in der Tasse klimpert. Eine Wallfahrt durchs Gelobte Land der Teetrinker. In: Die Zeit Nr. 7, 8. 2. 1991, S. 65.
- HÄUSSERMANN, H./W. SIEBEL 1993: Die Kulturalisierung der Regionalpolitik. In: Geographische Rundschau 45, S. 218—223.
- HUEBNER, M./A. KRAFFT/G. ULRICH 1991: Beschäftigung und Infrastruktur auf der „Ostfriesischen Halbinsel“. Oldenburg.
- JUNG, H. U. (unter Mitarbeit von K. J. Hentschel) 1992: Regionalbericht 1989/90/91. Aktuelle wirtschaftliche Entwicklung in den Regionen Niedersachsens und den angrenzenden Hansestädten (hrsg. v. Niedersächsischen Institut für Wirtschaftsforschung). Hannover.
- JUNKER, S. 1992: Wochenendpendler aus dem Landkreis Freyung-Grafenau. Theoretische Annäherungen und qualitative Einzeluntersuchungen. Nürnberg. (= Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 164).
- KÖLSCH, O. 1990: Die Lebensform Landwirtschaft in der Modernisierung. Frankfurt u. a. (= Europäische Hochschulschriften: Reihe 22, Soziologie, Bd. 200).
- KRÜGER, R. 1991: Perspektiven differenzierter Raumentwicklungen. Eine Herausforderung an die Sozialgeographie. In: Geographische Zeitschrift 79, S. 138—152.
- KRÜGER, R. 1993: Situation und Entwicklungsperspektiven des deutschen Teils der Ems-Dollart-Region. In: Norderbreedte (Hrsg.): Grenzenlos. Die Identität der Landschaft in der Ems-Dollart-Region. Greweningen, S. 33—38.
- LUHMANN, N. 1986: Soziologische Aufklärung 2, Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen (3. Auflage).
- NIW (Niedersächsisches Institut für Wirtschaftsforschung) (Hrsg.) 1991: Zur Neuorientierung der regionalen Wirtschaftspolitik. Hannover.
- POHL, J. 1992: Regionalbewußtsein als Thema der Sozialgeographie. Theoretische Überlegungen und empirische Untersuchungen am Beispiel Friaul. Habilitationsschrift, TU München.
- RIZZARDO, R. 1988: East Frisia — from culture to development. Strasbourg. (= Council of Europe, project no. 10, culture and region, no. 7).
- SEDLACEK, P. (Hrsg.) 1989: Programm und Praxis qualitativer Sozialgeographie. Oldenburg. (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung H. 6).

- TACKE, A. 1989: Regionale Arbeitsmarktpolitik um das Jahr 2010. In: P. Friedrichs u. a. (Hrsg.): „... und raus bist Du...“ Arbeitslos in Ostfriesland. Bunde. S. 129—138.
- WEICHHART, P. 1990: Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Stuttgart. (= Erdkundliches Wissen H. 102).
- WEICHHART, P. 1992: Heimatbindung und Weltverantwortung: Widersprüche oder komplementäre Motivkonstellationen menschlichen Handelns. In: Geographie heute, H. 100, S. 30—44.
- WERLEN, B. 1992: Regionale oder kulturelle Identität? Eine Problemskizze. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 66, S. 9—32.
- WILKE, R. 1985: Staat- und Kulturförderung. 10 Jahre regionale Kulturpolitik des Landes Niedersachsen. Sögel.